

# Missionskinder : von den Eltern verlassen

Autor(en): **Ryser, Philipp**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Akzent : Magazin für Kultur und Gesellschaft**

Band (Jahr): - **(2015)**

Heft 1: **200 Jahre Basler Mission**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-843170>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Von den Eltern verlassen

*[ryp] Zwischen 1821 und 1948 lebten gegen 1300 Kinder von Missionaren in Basel im Missions-Kinderhaus. Sie sollten nicht in der Ferne, bei den Heiden, aufwachsen, sondern in der Schweiz eine solide christliche Erziehung erhalten. Die Trennung von den Eltern fiel den Kindern schwer, für manche von ihnen war sie traumatisierend. Wir haben uns mit Esther Kunz-Meyerholt, einem der letzten Missionskinder, über ihre Zeit im Kinderhaus unterhalten.*

Die Erfahrung, abgeschoben zu werden, war für die meisten Kinder schmerzhaft, die ersten Wochen im Kinderhaus ein Schock, die Trennung von Eltern und häufig auch Geschwistern eine Erfahrung von existenzieller Tragweite. Die Fremdplatzierung liess sich aus Kindersicht kaum nachvollziehen. Was blieb, waren Fragen – und es kamen stets neue hinzu: Wie konnten mir meine Eltern das antun? Weshalb wurde ich zurückgelassen? Haben meine Eltern, die «Heidenkinder», die sie bekehren wollen, lieber als mich? Warum trennen sie sich von mir? Mit der Zeit auch: Lieben mich meine Eltern? Später dann: Wer sind überhaupt meine Eltern? Oder: Wie ist es, Eltern zu haben? Und: Wo ist mein Zuhause?

Die einen akzeptierten das Unvermeidliche, ordneten sich unter, verinnerlichteten die Normen, Werte und Dogmen der Basler Mission, die ihnen im Kinderhaus vermittelt wurden. Andere zogen sich zurück, rebellierten oder resignierten. Einige wandten sich vom Christentum ab. Einordnen mussten sich aber alle. Das württembergische Pfarrehepaar, welches das Kinderhaus liebevoll, aber streng leitete, erwartete Disziplin. Die Regeln waren klar; die Schlafräume nach Geschlechtern getrennt; genauso die Haushaltsarbeiten: Die Mädchen mussten rüsten, tischen, abwaschen und aufräumen, die Buben Schuhe putzen – und zwar alle Schuhe: die Werktags- und die Sonntagsschuhe aller 50 Kinder und auch der Erwachsenen.

Esther Kunz (geborene Meyerholt) kam 1939 als Fünfjährige ins Missions-Kinderhaus. Ihre Eltern waren nach Hongkong entsandt worden. Für die Kleine brach eine Welt zusammen. Nach einem Heimaturlaub von sieben Jahren – der Vater war in dieser Zeit als «Reisemissionar» im Kanton Bern tätig gewesen – mussten die Eltern wieder nach Übersee. Esther Kunz erzählt: «Mein älterer Bruder – er war damals bereits 14 Jahre alt – konnte in Bern bleiben, dort bei Freunden wohnen und die Schule beenden. Meine ältere Schwester und ich kamen ins Kinderhaus. Die plötzliche Trennung von Eltern und Geschwistern war un-



**Bild oben**  
Kinderhaus der  
Basler Mission

**Bild rechts**  
Ehemalige Missions-  
mitarbeitende in  
Übersee

glaublich hart. Ich war todunglücklich. Die Trauer und das Gefühl, verlassen worden zu sein, dauerten lange an.» Die kleine Esther musste sich an einen neuen, streng strukturierten Tagesablauf gewöhnen. Sie kannte niemanden. Ihre ältere Schwester war in einer anderen Abteilung untergebracht. «Man war sehr einsam, wurde auch nicht auf diese Situation vorbereitet. Vielleicht wollten uns die Eltern schonen. Ich weiss es nicht.» Es gelang ihr, sich anzupassen. Sie knüpfte Freundschaften. Das half, den Alltag zu bewältigen. Zum Glück gab es auch schöne, für sie «unvergessliche Momente». Sie erinnert sich an Ausflüge, die mit einem Picknick verbunden waren, aber auch an Weihnachtsfeiern und an die vielen Lieder, die man gemeinsam sang. Geteilte Freude, geteiltes Leid: Die Missionskinder wuchsen zu einer Schicksalsgemeinschaft zusammen.

Kinder zur Erziehung und Ausbildung in die Heimat zurückzuschicken, war, bis weit ins 20. Jahrhundert hinein, gängige Praxis. Allein im Basler Missionshaus lebten zwischen 1821 und 1948 gegen 1300 Kinder. Auch andere Missionsgesellschaften führten Kinderhäuser. Dafür gab es gute Gründe. Man wollte den Heranwachsenden eine solide christlich-europäische Ausbildung vermitteln. Ausserdem sollten sie vor den Krankheiten, Gefahren und Versuchungen in heidnischen Kulturen geschützt werden.

Die Briefe der Kinder an ihre Eltern, die sie oft während Jahren nicht mehr sahen, wurden peinlichst genau kontrolliert: auf Rechtschreibfehler, aber auch daraufhin, dass sie keine Flecken hatten und reinlich aussahen. Oft hatten sie keine rechte Vorstellung davon, wer oder was mit dem Begriff «Eltern» gemeint war. Zu lange waren sie weg, zu früh waren sie voneinander getrennt worden – sicherlich auch für die Eltern eine schmerzliche Erfahrung. Hin und wieder mussten die Missionskinder zum Fotografen. Dann «sonntagten» sie sich, zogen schöne Kleider an und posierten für die Eltern. Wenn Vater und Mutter endlich zurückkamen und sie abholten, war das eine Begegnung mit Fremden. Man musste sich neu kennenlernen und aneinander gewöhnen. Manche Eltern aber blieben für immer weg.

Verwandten oder Missionsfreunden aufgenommen. Meine Schwester und ich zogen zu zwei Tanten, die in Basel lebten. So konnte ich die Schule beenden.»

Nach der Auflösung des Missions-Kinderhauses verlor Esther Kunz den Kontakt zur Basler Mission weitgehend. Seit ein paar Jahren bemüht sie sich darum, Treffen mit den noch lebenden ehemaligen Missionskindern zu organisieren. Auch sonst ist die Mission wieder recht präsent in ihrem Leben. Von ihren drei inzwischen erwachsenen Kindern entschieden sich zwei, für Missionswerke in Afrika tätig zu sein. So sind die Enkel auch wieder Missionarskinder geworden, die aber – im Gegensatz zur Grossmutter – bei und mit ihren Eltern aufwachsen dürfen. «Heute», so sagt sie, «verfolge ich die Arbeit von verschiedenen Missionswerken und freue mich über ihre Tätigkeit. So kann ich inzwischen auch hinter der Entscheidung meiner Kinder stehen, sich für die Mission einzusetzen. Das war am Anfang nicht der Fall. Jetzt kann ich sagen: Doch, die sind auf einem guten – dem richtigen – Weg.»

Das Missions-Kinderhaus am Nonnenweg 30 gibt es übrigens immer noch. Es ist heute eine konfessionell neutrale Kindertagesstätte für Basler Kinder im Vorschul- und Primarschulalter.

**Quellen:**

Interview des Akzent Magazins mit Esther Kunz im Dezember 2014.  
 Porträt: Esther Kunz – Mission zieht sich durch das ganze Leben, auf: [www.lifechannel.ch](http://www.lifechannel.ch)  
 Schicksal der Missionskinder untersucht, Radiosendung «Kontext» vom 03.01.2013, 09.06 Uhr (Erstausstrahlung am 10. Juni 2012) auf: [www.srf.ch](http://www.srf.ch)  
 Missionskinder: Zurückgelassen, Artikel von Anne Wegelin, auf: [www.mission-21.org](http://www.mission-21.org).

Esther Kunz erlebte viel Trauriges: «An Weihnachten 1940 – also nur ein Jahr nach ihrer Ausreise – starben meine Eltern. Sie waren bei einem japanischen Bombardement ihrer Missionsstation ums Leben gekommen. Für meine Schwester und mich bedeutete dies, dass wir auf unabsehbare Zeit im Kinderhaus bleiben würden. Nach Beendigung des Krieges kamen nach und nach die Eltern der meisten Kinder zurück nach Europa. Das Kinderhaus entvölkerte sich. Am Ende waren wir nur noch zwölf – einige Waisen und ein paar Kinder, deren Eltern neu ausgesandt worden waren. An eine Weiterführung des grossen Hauses war nicht zu denken. Wir Übriggebliebenen wurden von

